

Veränderte Wohnwelten

Wohnungen sind ein dauerhaftes Gut. Was vor hundert Jahren gebaut wurde, wird heute noch bewohnt und was heute gebaut wird, wird noch einige Jahrzehnte in dieser Form bewohnt werden. Weniger dauerhaft sind die Lebensformen. Diese haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert und trotzdem wohnen wir heute noch in denselben Wohnungen wie vor 50 Jahren.

Der eigene Lebensstil beeinflusst die Wahl der Wohnung. Eine fünfköpfige Familie stellt an eine Wohnung andere Bedingungen als jemand, der alleine wohnt und zuhause arbeitet. Eine Wohngemeinschaft braucht andere Räume, als eine alleinstehende, alte Frau. Trotzdem unterscheiden sich die Wohnungen der Familie und des Heimarbeiters häufig kaum voneinander. Die Wohnfläche ist aufgeteilt in Entrée, Wohnraum, Schlafzimmer, Küche, Bad. Je nach sozialer Stellung und finanzieller Situation sind die Räume grösser oder kleiner, oder es gibt zusätzliche Zimmer, welche als Arbeits- oder Gästezimmer dienen. Dieser Standardgrundriss hat sich seit mehr als 100 Jahren kaum verändert.

Alter Wohnungsbestand, neue Lebensformen

In der Stadt Bern stammen 62% der Wohnungen aus der Zeit vor 1946. Seither

hat sich Einiges geändert. Der Wohlstand hat zugenommen, die Bedürfnisse und Lebensformen haben sich verändert. Die Zahl der Einpersonenhaushalte hat sich zwischen 1970 und 2000 mehr als verdoppelt.¹ Die Lebensformen sind zudem vielfältiger geworden: Familien mit Kindern, Alleinstehende und Alleinerziehende, berufstätige Paare, Alterswohngemeinschaften, Paare mit «traditioneller» Rollenteilung, Patchwork-Familien und Vollzeit- und Teilzeitarbeitende.

Grössere Wohnungen mit mehr Komfort

Trotz der Vielzahl der Lebensformen haben sich die Wohnungen, abgesehen von der Zunahme der Wohnfläche, kaum verändert. Verändert hat sich vor allem die Bedeutung und damit die Grösse der Räume. So wurde zum Beispiel die Küche immer mehr in den Wohnraum integriert. Schaut man sich aktuelle Küchenprospekte an, sehen Küchen eher aus wie Möbel und nicht wie Orte, wo man den Salat wäscht und rohes Fleisch schneidet. Es scheint, dass es vor allem hier und nicht bei den Grundrissen eine Entwicklung gab. Die 3-Zimmer-Wohnung im Tscharnergut unterscheidet sich kaum von einer neuen 3-Zimmer-Wohnung in Brünnen, einmal abgesehen von der Grösse und der Ausstattung. Natürlich sind die Kinderzimmer in Brünnen so gross, dass Platz genug für

Bett, Schrank und Schreibtisch ist und es noch Raum hat zum Spielen. Und auch die Balkone sind gross genug für einen Tisch und vier Stühle. Aber in der Grunddisposition sehen beide Wohnungen gleich aus.

Was der Markt verlangt

In der Regel ist es nicht der Architekt, sondern die Bauherrschaft, welche bestimmt, was gebaut wird. Die Bauherrschaft wird sich beim Planen der Wohnungen nach dem Markt richten. Wenn die Lebensformen und Bedürfnisse aber so unterschiedlich sind, wieso sehen die Wohnungen dann fast alle gleich aus? Wieso hat zum Beispiel das Aufheben der Rollentrennung zwischen Mann und Frau keinen Einfluss auf die Wohnungsgrundrisse? Hat das damit zu tun, dass immer noch für das Ideal der Familie geplant wird? Eignen sich bestehende Grundrisse einfach am Besten für alle möglichen Lebens- und Wohnformen? Oder fehlt es Planenden, Investoren und Nutzern am Mut, neue Wohnformen und Grundrisse auszuprobieren?

Neue Lebensläufe...

Der klassische Lebensverlauf – Auszug aus dem Elternhaus, eigene Familie, Auszug der Kinder, Pensionierung – ist einem differenzierteren Lebenslauf gewichen: Auszug zu Hause, Wohnen in einer WG, alleine Wohnen oder zusammen mit



Der Blick in eine grossbürgerliche Wohnung aus dem 19. Jahrhundert. Obwohl sich die Bedürfnisse an die Wohnung und deren Nutzung verändert haben, hat sich der Grundriss der Wohnung nicht geändert.

Foto: Lea Gerber

dem Partner, mit Partnerin und Kind oder nur mit Kind oder wieder alleine, neue Partnerin mit weiterem Kind, eine neue Ausbildung und zuhause arbeitend, wieder alleine oder in einer Alters-WG. Und auch der Wohnort ändert sich. Man wohnt in der Stadt, dann auf dem Land, mal in Bern und mal in Basel, je nach dem, was für die Arbeit und die Beziehungsform als geeignet scheint und nötig ist. Eigentlich würden all diese verschiedenen Lebensabschnitte andere Wohnungsgrundrisse verlangen.

...und anderer Rythmus

Ein Zeichen der zunehmenden Individualisierung ist auch die grössere Zeitautonomie der in einem Haushalt lebenden Personen. Die Zeiten sind vorbei, als sich die ganze Familie zu festgelegter Zeit am Esstisch traf und nach dem gemeinsamen Abendessen rüber ins Wohnzimmer wechselte. Der 17-jährige Sohn hat einen anderen Rhythmus als die berufstätige Mutter. Wo aber nicht mehr alle Haushaltsmitglieder zur selben Zeit essen, TV schauen, lernen oder schlafen, ist auch eine andere Aufteilung der Räume möglich. Dann braucht das Wohnzimmer nicht mehr der Versammlungsort der Familie zu sein und es ist vielleicht sinnvoller, dass das Zimmer der Tochter das grösste ist, weil sie darin Platz braucht um zu spielen, lernen,

schlafen, Freundinnen zu treffen oder Musik zu machen. Es bräuchte eine bessere Schalldämmung innerhalb der Wohnung, damit gleichzeitig geschlafen und gearbeitet werden kann. Ein zweiter Wohnungseingang bzw. ein separat erschlossenes Zimmer (wie früher die Mansardenzimmer) würde die Flexibilität zusätzlich erhöhen: Ein Zimmer als «Stöckli» für den Grossvater, der Unterstützung braucht, oder für die älteste Tochter, welche zwar noch zu Hause wohnt, aber schon ihr eigenes Leben führt. Und der Heimarbeiter kann dort seine Kunden empfangen, damit die privaten Räume privat bleiben.

Alternativen sind erfolgreich

Ein Wohnungsbau, der sämtliche individuellen Vorlieben berücksichtigt, ist nicht realisierbar. Natürlich gibt es Versuche, den Wohnungsbau weiter zu entwickeln. Verschiedene Neubauprojekte der letzten Jahre in Bern zeigen alternative Ansätze. In der Überbauung Vordere Lorraine sind in der gleichen Baustruktur verschiedene Wohnungsgrössen möglich. Das Projekt hat sich gut bewährt, die Wohnungen wurden rasch vermietet, es gibt kaum Mieterwechsel und die Wohnungen sind bezahlbar. In Bümpliz realisiert das selbe Team nun ein zweites Gebäude mit gleichem Ansatz (siehe Seite 4). In Brünnen und im Stöckacker-Süd sind neben Geschosswoh-

nungen auch Reihenhäuser (sogenannte «Townhouses») geplant. Dort, wo die Stadt verdichtet wird, braucht es neue Ansätze auch im Umgang mit dem wohnungsnahen Aussenraum. Die Qualitäten eines Reihenhauses lassen sich nicht nur zu ebener Erde realisieren, sondern auch im 4. oder 5. Geschoss eines Wohnhauses. Die Wohnhäuser an der Hardeggerstrasse im neuen Quartier Weissenstein-Neumatt zeigen, wie hohe Aussenraumqualität auch im Geschosswohnungsbau erreicht werden kann. Wie sollen die Wohnungen in Zukunft aussehen? Soll man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen und minimal ausgestattete Räume anbieten, die Jeder und Jede selber füllen kann, oder ist Vielfalt beim Wohnungsangebot der richtige Weg? Nach Herman Hertzberger müssten wir «Häuser auf eine bestimmte Art gleich machen, nämlich so, dass jedermann seine eigene Interpretation innerhalb der kollektiven Struktur verwirklichen kann.»²

*Peter Sägesser
Abteilung Stadtentwicklung*

¹ Statistikdienste der Stadt Bern

² Zit. n. Gert Kähler, «Kollektive Struktur, individuelle Interpretation», in: ARCH+ 100/101, S. 38



In der Überbauung Vordere Lorraine (werkgruppe awg und reinhardpartner Architekten und Planer AG) lassen sich mehrere Geschosse mit internen Treppen verbinden. Dadurch sind verschiedene Grundrisse und Wohnformen oder Kombinationen von Wohnen und Arbeiten möglich.

Foto: Gaston Wicky